

Einen Moment hielt die Zeit den Atem an. Dann sprengte Erstaunen die abweisende Maske. Zögernd schlossen sich schmale Finger um das angebotene Naschwerk, und mit dem unerwarteten Genuss entspannten sich seine Züge.

»Willst du dich nicht bedanken?«

Erika hob abwehrend die Hände. »Nicht nötig! Es war ja kaum noch etwas übrig.« Verschwörerisch zwinkerte sie dem Jungen zu. »Ich bin so froh, dass ich so schnell wieder einen großen Bruder bekommen habe.« Unaufgefordert blieb sie neben ihm sitzen, obwohl er sich gleich wieder in Schweigen hüllte.

Erst das Kreischen der Bremsen riss den undurchdringlichen Kokon auf, in den die Gruppe eingesponnen war. Dampf zischte, bevor der Zug zum Stillstand kam. Aufgeregt spähte Erika durch das verrußte Waggonfenster nach draußen. Der Bahnsteig war von wenigen Gaslaternen schummrig erhellt. Graue Schemen mit hochgeschlagenen Mantelkrägen zerschnitten kurz die Lichtkegel, bevor sie wieder mit der Dunkelheit verschmolzen. Kaum jemand hielt an oder schaute sich nach jemandem um.

»Kleine, bist du die Erika Binder aus Düren?« Eine Frau in grauer Uniform entblößte eine Reihe schief stehender Zähne. »Komm mit, hier musst du aussteigen.«

Hastig sprang Erika auf die Füße, pflückte Mantel, Schal und Mütze vom Haken und zerrte am Griff ihres Koffers. Sie folgte der Uniformierten durch den Gang, eilte dann aber noch einmal zurück und umarmte zuerst die Kinderfrau und anschließend den Jungen.

»Bis bald, Coele!«

Sie lachte hell über den verblüfften Ausdruck in seinem Gesicht. Dann lief sie durch den Waggon zum Ausgang und sprang über die Eisentreppe nach draußen.

Ihr Blick flitzte prüfend über die wenigen Personen, die auf jemanden zu warten schienen. Etwas abseits stand ein unteretzter Mann. Nicht weit von ihm entfernt hatten zwei Frauen unter einer Laterne Aufstellung genommen. Eine von ihnen wurde von einem mächtigen Stofftier überragt.

Ohne sich nach ihrer Begleiterin umzudrehen, sprintete Erika auf sie zu. Auf halbem Weg bremste sie ab und kniff irritiert die Augen zusammen. Die Frau mit dem Teddy war bestimmt nicht die Tante! Sie rief sich die Fotografie in ihrem Beutel ins Gedächtnis und verglich sie im Geiste mit den Gesichtszügen, die sie nun gut erkennen konnte. Nein. Da stimmte etwas nicht. Die Frau mit dem Bären auf dem Arm hatte weiße Haare und lustige Falten um die Augen. Und unter dem Mantel lugte fröhlich ein dicker Bauch heraus. Aber die andere, die war groß und hager. Und der scharfe Adlerblick unter den buschigen Brauen flößte Ehrfurcht ein. Ohne zu zögern lief Erika auf sie zu und umfing ihre Beine.

Die Tante stieß einen überraschten Laut aus. »Na so etwas! Da wollten wir uns einen Scherz erlauben und du fällst nicht darauf rein.« Aus dem rauen Lachen hörte Erika so etwas wie Respekt heraus. Sie kicherte verlegen, als sich knochige Finger ungewohnt fest um ihre Hand schlossen. Mit offenem Blick schaute sie zur Tante hoch und entdeckte ein erstauntes Lächeln.

»Die Kleine ist schlau. Das imponiert mir.«

Sie verstand zwar die Bedeutung der Worte nicht so genau, die die Tante ihrer Begleitung zuraunte, aber ihr Herz klopfte vor Aufregung.

»Erika, das hier ist meine Freundin Fanny Amerling. Sie wohnt bei uns und wird sich gemeinsam mit mir um deine Erziehung kümmern.«

Die Vorstellung, die freundliche alte Dame würde auch zu ihrer neuen Familie gehören, gefiel Erika gut. Ich werde sie Großmama Fanny nennen, beschloss sie für sich. Aus den Augenwinkeln nahm sie den Jungen und die Frau wahr, die auf den rundlichen Mann zuzogen, den sie zuerst gesehen hatte.

»Da schau, der Bürgermeister Sternbacher.« Der Tante war Erikas Blick nicht entgangen. »Dann ist das wohl der Sohn seines Bruders, von dem er letztens gesprochen hatte.« Ihr Kinn ruckte unwillig. »Schaut ja aus wie ein Mädchen. Na, den wird er sich wohl erst einmal herrichten müssen.«

Weil Erika fragend das Gesicht hob, wedelte sie mit der Hand, als verscheuchte sie eine lästige Fliege.

»Da habe ich es mit dir hoffentlich besser getroffen. Jetzt bin ich aber erst einmal froh, dass du endlich da bist. Dich geb ich jetzt nicht mehr her.«

Ein warmer Hauch wehte über Erikas Ohr, bevor die Tante ihr die Mütze mit einem scharfen Ruck tief in die Stirn drückte.



## Das neue Kind

*Hohenfurth, 27. März 1929 / Kaplitz, Oktober 1891*

Die Kleine ist besser, als ich es erwartet hatte. Sie hat Potenzial. Mit der richtigen Führung wird sie es im Leben zu etwas bringen.«

Mimi saß mit Fanny im Speisesaal der Kreuz-Schwestern, in deren Kloster die drei in Eger übernachtet hatten, bevor sie nun am nächsten Morgen mit der Elektrischen nach Hohenfurth gelangen würden. Das Kind ihrer Schwester schlief noch, und Fanny hatte Mimi dazu überredet, ihm diese letzte Schonfrist zu gönnen. Ab morgen aber würde sie dem ungezähmten Wildfang die Erziehung angedeihen lassen, die ihre Schwester nicht auf die Reihe brachte. Das war auch nicht weiter verwunderlich. Die französischen Besatzer legten der Bevölkerung im Rheinland die Daumenschrauben an. Der Hunger zwang die armen Leute zu absurden Unternehmungen, ihre Not ein bisschen zu lindern. So nahm Olga zu den eigenen fünf Kindern auch noch zwei Pflegekinder in ihre Obhut. Das brachte der Familie zwar etwas Kostgeld ein, insgesamt blieb ihnen aber kaum das Nötigste zum Leben.

Mimi schüttelte den Kopf. »Es hat mich erstaunlich viel Mühe gekostet, meine Schwester und ihren Mann davon zu überzeugen, dass sie alle Nutzen daraus ziehen, wenn ich ihnen eines der hungrigen Mäuler abnehme.« Zufrieden rührte sie Milch in eine der beiden Kaffeetassen, die die Ordensschwestern ihr und Fanny hingestellt hatten. »Aber jetzt ist sie endlich da. Und sie macht einen recht patenten Eindruck. Damit werde ich arbeiten können.« Sie pustete in das heiße Getränk und trank ein paar Schlucke. Dann schob sie mit einem Ruck den Stuhl über den Linoleumboden zurück und machte sich für die Weiterfahrt bereit.

Nur kurz hatte das kleine Mädchen vor dem Einschlafen nach ihrer Mutter geweint. Fanny hatte sich gegen Mimis Willen an Erikas Bett gesetzt und ihr Schlaflieder gesungen. Die Handvoll Zuckereierchen und der kleine Schokohase, den ihr die Schwestern zugesteckt hatten, ließen das Heimweh dann rascher als befürchtet vergessen.

*Ich bin jetzt deine Mutter. Und du wirst schnell begreifen, wie vorteilhaft das für dich ist.* Mimi warf einen strengen Blick in den Spiegel über dem Waschbecken,

nachdem sie die Toilettenartikel wieder in ihrem Beutel verstaut hatte. Ein letztes Mal rückte sie die Brosche am Kragen zurecht. Forsch ging sie auf die Kammer zu, in der Fanny das Mädchen gestern in den Schlaf gesungen hatte. Eine plötzliche Ungeduld beschleunigte ihre Schritte. Wie lange war es schon her, dass sie einen warmen, anschmiegsamen Körper in den Armen gehalten hatte? Die Erinnerung daran presste ihr Lider und Lippen zu schmalen Strichen zusammen.

Vier Geschwister waren sie gewesen. Damals, in Kaplitz, im tiefsten Böhmerwald. Als das ganze Gebiet noch zu Österreich gehört hatte und die Monarchie den Menschen, die fleißig waren, Brot und Arbeit bot. Mit ihren zwölf Jahren war sie die Älteste. Dann folgten Heiner und die herrliche, zauberhafte Kamilla, die mit ihren schwarzen Augen und den wilden Locken gleich nach der Geburt das Herz des Vaters im Sturm erobert hatte. Sie war sein Ebenbild und wirbelte Lachen, Lärm und Lustigkeit ins Familienleben. Dass sie deswegen sein erklärter Liebling war, traf Mimi nicht allzu hart. Es gab ja noch das Neugeborene, Olga, das Mädchen, das viel zu früh auf die Welt gekommen war. Wie sie mit ihren Füßchen strampelte und die Fingerchen zu Fäusten ballte, berührte Mimi. Als ahnte die Kleine, dass dieses Leben, in das sie so unbedingt hinauswollte, ein einziger Kampf werden würde.

»Keine Sorge, du winziges Wesen. Ich werde dich vor allem Übel beschützen. Darauf kannst du dich verlassen.«

Mimi kümmerte sich gerne um den kleinen Wurm. Die Mutter hatte doch so viele andere Sorgen. Der Vater war ein schneidiger Offizier. Und viel zu gutaussehend für einen Mann. Mimi hörte es an seinem Gang, wenn er in der Morgendämmerung durch den Flur stolperte, krampfhaft bemüht, keinen Lärm zu machen, damit nicht gleich wieder dicke Luft herrschen würde. Dann schlich sie zur Wiege, holte die kleine Schwester heraus und kroch mit ihr zu den anderen ins Bett zurück, bis das Gewitter vorübergezogen war.

In einer dieser Stunden zwischen Nacht und Morgen begann der winzige Körper in ihren Armen zu glühen. Und an ihren Rücken schmiegte sich Kamilla wie ein weiteres Heizkissen, sodass Mimi selbst der Schweiß in Strömen aus den Poren trat. Der Vater war mit einem Mal nüchtern, und die Mutter riss ihr den Säugling aus den Händen. Die vorwurfsvolle Panik, mit der sie Mimi anstarrte, ließ sie ganz steif im Bett liegen bleiben. Als hätte sie etwas Unverzeihliches angestellt und erwartete die schlimmste Strafe dafür.

*Es ist das Fleckfieber.*

Nachdem der Arzt die Wohnung verlassen hatte, ging der Name der teuflischen Krankheit nur wispernd von Mund zu Mund, als könnte man ihn verschwinden lassen, wenn man ihn totschiweg. Doch so einfach ließ er sich nicht aus dem Haus jagen. Tage und Nächte verschwammen ineinander, ausgefüllt mit Eiswickeln, Fieberträumen und Essiggeruch, der sich in jeder Ritze ihres Hauses festsetzte. Mimi kniete vor ihrem Bett und flehte zum lieben Gott, ihr die beiden Schwestern doch noch ein wenig zu lassen. Bei Kamilla schien er sich erbarnt zu haben. Noch ein bisschen schwach, aber in gewohnter Unbekümmertheit brach schon am nächsten Morgen ihr Plappern das

bleischwere Schweigen auf. Bald erlaubte sich der eine oder andere einen ersten zaghaften Seufzer der Erleichterung.

Der zarten Olga fiel es schwerer, den gierigen Fängen des Todes zu entkommen. Mimi blieb weiter Tag und Nacht an ihrer Wiege, während die Eltern aufgeregt Kamilla umschwirrten. Eines Morgens, als sie mit steifem Hals, den Kopf an die Kante des Körbchens gelehnt, aufwachte, meinte Mimi, im Schlaf einen Auftrag erhalten zu haben. Rasch wickelte sie das immer noch hoch fiebernde Mädchen in eine Decke und packte es in den Kinderwagen. Auf Zehenspitzen schob sie ihn ins Freie und schlug den Weg zum nahen Wald ein.

»Wohin gehst du denn?«

Mimi erstarrte und seufzte gleich darauf erleichtert auf. Gott sei Dank, nicht der Vater! Es war nur Heiner, der hinter ihr auftauchte.

»Olga glüht immer noch so. Ich hab geträumt, dass ich sie in den Wald bringen soll. Dort ist es schön kühl. Das wird ihr guttun.« Schweigend schloss Heiner sich seiner Schwester an, und rasch war die kleine Prozession von den hohen Tannen verschluckt. Schwarzgrüne Wipfel streckten sich gegen den erwachenden Himmel. Noch lag ihr Schatten auf dem Elternhaus der Kinder. Erst in einer Stunde würden die Fensterscheiben des Forsthauses in Gold getaucht sein. Mimi ließ ihren Füßen freien Lauf. Der holprige Weg führte sie über mächtige Wurzeln, durch zartgefiederte Farne und in knisterndes Unterholz. Die Kinder bemerkten die versteckte Waldsiedlung erst, als sie beinahe mitten im niedergebrannten Lagerfeuer standen. Ihr unerwartetes Auftauchen ließ zwei Männer aus der Dunkelheit hervortreten. Unvermittelt starrten die Geschwister in feindselig blickende Augen. Schützend schob sich Mimi vor Heiner und den Kinderwagen. Ihre Geste machte wenig Eindruck. Einer der Männer wölbte breit die Brust vor. Der andere ließ einen Zahnstocher zwischen den Mundwinkeln tanzen. In seinem bartschattigen Gesicht zuckten die Kiefermuskeln bedrohlich. Heiner drückte sich gegen Mimis Rücken. Sie spürte seinen rasenden Puls durch ihren dünnen Mantelstoff.

*Zigeuner.*

Augenblicklich hatte Mimi wieder die Flüche des Vaters im Ohr. Der Graf hatte ihn brüllend zu sich zitiert, weil einer seiner prächtigsten Hirschböcke von Wilderern geschossen worden war. Ob es diese waren, die sie nun in ihrem Versteck aufgestöbert hatten? Ein düsteres Raunen schien ihre Vermutung zu bestätigen.

»Was sucht ihr hier? Kommt ihr vom Schloss? Der Herrgott hat den Wald und das Wild nicht nur für den Herrn Grafen gemacht.«

Mit steifen Beinen schob Mimi ihren Bruder zurück in Richtung der Bäume. Ihre Finger krallen sich dabei um den Griff des Kinderwagens. Niemals würde sie ihn loslassen. Nur über ihre Leiche. Die Männer kamen immer näher. Gleich waren Mimi und Heiner in der Reichweite ihrer geballten Fäuste.

»Das sind die Kinder vom Major Minich. Die rührt keiner von euch an!«

Eine Stimme, scharf wie ein Peitschenschlag, brachte die Angreifer zum Erstarren. Hinter dem Lagerplatz schälte sich eine massige Gestalt aus dem Zwielflicht. Schwarzborstige Haarbüschel überwucherten das Gesicht und ließen lediglich eine